

am Bismarckreich ein Musterbeispiel gezeigt, wohin man kommt, wenn den Kriegshandwerkern auf dem Gebiet der Staatskunst, also in der Politik, nicht gründlich das Handwerk gelegt wird – schon vorbeugend in der Verfassung selbst.

G. F. Klenk SJ

Das europäische Erbe in der heutigen Welt. Nürnberg: Abendländische Akademie e. V. 1963. 304 S.

Die hier gesammelten und veröffentlichten Aufsätze sind Vorträge, die auf zwei Jahrestagungen der Abendländischen Akademie (1960 zu Mainz und 1962 zu Eichstätt) gehalten wurden. Nach Raymondo Panikkar mißverstehen die Europäer Indien, wenn er es pantheistisch oder polytheistisch nennt. Im Bezug auf den Ursprung der Welt sei die Religion der Hindu dem christlichen Schöpfungsgedanken nahe. Andererseits treten Indien und Europa in der Metaphysik weit auseinander. Wo der Europäer nach begrifflich scharf geprägten Unterscheidungen strebt, sucht der Inder die Einheit und das Verbindende. Wie erklärt sich die religiöse Nähe (Schöpfungsbegriff) und der metaphysische Abstand? Daher, daß Europäer und Inder aus einer je anderen geschichtlichen Gebundenheit heraus philosophieren (und Theologie treiben). Das Christentum in seiner konkreten Ganzheit und der Hinduismus waren wie alle anderen Religionen de facto kulturgebunden und geschichtsbegrenzt. Erst heute ändert sich das, und erst heute können sie deswegen einander wirklich begegnen und befruchten.

J. A. Cuttat stimmt dieser Ansicht zu, obwohl er das Verhältnis des Welthaften zum Absoluten im Hinduismus nicht nur zum europäischen Denken, sondern auch zur jüdisch-christlichen Grundhaltung in sehr scharfen Gegensatz stellt. Für ihn ist der biblische vom hinduistischen Schöpfungsbegriff grundverschieden. Gleichwohl vermögen heute Indien (Asien und Afrika) und Europa besser als früher ins Gespräch zu kommen, und die Verweltlichung aller Kulturen fördert und fordert dieses Gespräch zur Rettung eben auch der Kultur.

Nikolaus Monzel behandelt die Irrwege der abendländischen Kultur, andere Autoren das bisherige Wirken und auch die heutigen Aufgaben Europas in Asien, Afrika und Südamerika (A. Langenfeld, Franz Herre, Alexander von Randa, F. von Twardowski, Karl Atzenroth)

und die Verantwortung gegenüber dem Angriff des Bolschewismus (Fedor Stepun).

Besonders hervorgehoben sei noch Wilhelm Stählin's geistesgeschichtliche Analyse: „Macht und Ohnmacht der Ratio im europäischen Erbe“, wobei der Begriff der Ratio allerdings eingeengt wird auf einen abstraktiven Sachverstand, dem dann das mythisch-symbolische Denken entgegengesetzt wird. Diese Ratio leugnet eine Tiefendimension der Wirklichkeit. Deswegen muß ihre Alleinherrschaft gebrochen werden.

Eine gewisse Schwierigkeit bei der Behandlung des Gesamtthemas scheint uns darin zu liegen, daß die Begriffe „abendländisch“ und „europäisch“ nicht genau bestimmt und abgegrenzt sind.

Im ganzen muß man sagen: das behandelte Thema ist brennend. Was kann Europa in einer Welt noch sein, die seine Errungenschaften so leidenschaftlich wie noch nie sich aneignen möchte und es gleichzeitig so heftig wie noch nie haßt und bekämpft? Deswegen sind die hier veröffentlichten Vorträge höchst aktuell.

G. F. Klenk SJ

TOCQUEVILLE, Alexis de: *Der alte Staat und die Revolution.* Hrsg. v. J. P. Mayer. Bremen: Schönmeyer (1959). XXXIV, 393 S. (Sammlung Dieterich. 232). Lw. 15,80.

Die Französische Revolution gilt vielen als der tiefste Einschnitt der europäischen Geschichte seit der Völkerwanderung. Mit einigem Recht. Daß diese Sicht trotzdem einseitig ist, zeigt der berühmte Schriftsteller Tocqueville. Er ist Geschichtsforscher, Geschichtsphilosoph und Soziologe in einem – und gerade das verleiht seinen Werken eine besondere Tiefe und einen besonderen Reiz. Er belehrt uns, daß auch der große Umsturz, der 1789 begann, in der Kontinuität der Geschichte steht.

Vieles, was man als besondere Merkmale der Revolution bezeichnet, wurde tatsächlich bereits vom alten Staat (Ancien Régime) geschaffen oder doch grundgelegt: die Zentralisation der Verwaltung, das erdrückende Übergewicht von Paris, die geistige und wirtschaftliche Verödung der Provinzen, die Irreligiosität, die Gleichschaltung der Bürger durch den Verwaltungsapparat, der Verlust der lokalen und regionalen Freiheiten – alles war schon vor dem Umsturz da und wurde durch ihn nur vollendet.

Warum ist es dann überhaupt zu einem Auf-

stand der Nation gegen die alte Regierung gekommen? Es gibt dafür mehrfache Gründe. Der Adel hatte seine Stellung als Vertreter der Obrigkeit in seinem Herrschaftsbereich an den König verloren. Das heißt, die Verantwortung der Feudalzeit fiel weg; trotzdem beharrten die Edelleute auf ihren Privilegien und erweiterten sie sogar. Das Bürgertum hatte ebenfalls die meisten Gemeindefreiheiten verloren, aber auch es suchte – zumal in den oberen Schichten – durch ein gekünsteltes, vom Staate gefördertes Kastenwesen und durch Häufung von Sonderrechten sich schadlos zu halten. Der Ämterkauf bot die beste Gelegenheit dazu.

Der alte Staat mit seinen steigenden finanziellen Bedürfnissen ging in der Beschaffung der notwendigen Gelder den Weg des geringsten Widerstandes. Es gab ein ausgeklügeltes Steuersystem, mit dem der einfache Mann, zumal der Bauer, regelrecht ausgeplündert wurde. Die Revolution selber jedoch fällt keineswegs in die Zeit der größten Bedrückung, sondern in jene, als ein gütiger König, der Großteil seiner Minister und Beamten und die führenden Schichten der Nation wetteiferten, Reformen vorzuschlagen und auszuprobieren. Der große Sturm fällt in eine Zeit, da Handel und Wandel aufblühten. Der Verf. zeigt mit dieser Feststellung ein aufschlußreiches Gesetz der Revolutionen an.

G. F. Klenk SJ

AMERY, Jean: *Geburt der Gegenwart*. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. Olten, Freiburg: Walter-Verlag 1961. 303 S. Br. 7,80.

Der Verf. möchte einen Überblick über gewisse Erscheinungen der westlichen Zivilisation seit Ende des 2. Weltkrieges geben. Dabei soll es weder Kulturgeschichte noch Kulturphilosophie sein, sondern nur ein Kulturbericht, bzw. -reportage.

Diese Ankündigung macht der Bescheidenheit des Verf. alle Ehre, aber tatsächlich übersteigt, was er bietet, eine Kulturreportage ganz erheblich. Nicht nur, daß er lebhaft und sprachlich mitreißend berichtet, er ist darüber hinaus ein scharfsinnig beobachtender Kulturkritiker. Wenn er auch die berichteten Ereignisse, Wandlungen, Verhältnisse und Gestalten nicht ausdrücklich an gewissen Wertmaßstäben und sittlichen Grundsätzen mißt – gemessen werden sie doch.

Der Zeitraum, den er behandelt, umfaßt die Neuansätze des westlichen Kulturlebens nach den Wirbelstürmen der Nazi- und Weltkriegszeit. Der Standort, von dem aus der Verf. die Dinge im allgemeinen wertet, ist die Idee einer freiheitlichen Gesellschaft, freilich stark nach der politischen Seite gesehen, – und die Nachkriegsansätze für neue Entwürfe im Bereich des kulturellen Schaffens werden weitgehend danach beurteilt, ob es ihnen gelingt, die umstürzenden Erlebnisse etwa von 1930 bis 1945 schöpferisch zu bewältigen und zu einem neuen zukunftsfrächtigen Mythos oder Leitbild der Nation zu verarbeiten. Vor dieser Aufgabe standen vor allem die europäischen Völker, aber auch die USA.

In glänzenden Untersuchungen gibt Améry ein Entwicklungsbild dieser Länder. Eigentlich hat keines von ihnen die berechtigten Hoffnungen erfüllt. Am günstigsten kommt wohl Frankreich weg, weniger gut die Engländer, Amerikaner und Italiener, sehr schlecht die Deutschen. Wenn der Verf. auch zugibt, daß gerade für uns Deutsche die Aufgabe besonders schwer gewesen ist, vielleicht zu schwer, findet er doch bisweilen recht harte Worte. Und vielleicht liegt hier die Hauptschwäche seines Buches – auch in bezug auf die übrigen behandelten Völker: von einem – als solchen nicht angekündigten, aber vorhandenen – abstrakten kategorischen Imperativ aus, der von hier und heute und der geschichtlichen Gegebenheit des nun einmal nicht spontan todesmutigen Durchschnittsmenschen unbarmherzig absieht, wird das Verhalten der Vielen und Allzuvielen zur Nazizeit und nachher oft beurteilt und natürlich zu leicht befunden.

G. F. Klenk SJ

Frau

MARX, Ingeborg: *Frauenarbeit in der Zeitenwende*. Essen: Ludgerus-Verl. 1961. 88 S. Brosch. 5,80.

Wenn man einen Menschen zu einem Nichts machen wolle, würde es genügen, seiner Arbeit den Charakter der Wertlosigkeit zu geben (71). Dieses Wort Dostojewskis im „Totenhaus“ umschreibt nach Ansicht der Verfasserin treffend das Verhalten der Öffentlichen Meinung zur Frage der außerhäuslichen Arbeit der Frau in unserer Industriegesellschaft. Anliegen des Bu-